

# Illustriertes Blatt

zum  
Nutzen und Vergnügen.

50

Freitag den 16. December 1825.

## E r i n n e r u n g

an das wohlthätige Publicum in Laibach.

Die seit dem Jahre 1817 bestehende Sitte, sich der conventionellen Neujahrswünsche durch Erlaß-Karten zu entbinden, deren Ertrag den hiesigen Armen gewidmet wird, soll auch beim herannahenden Jahreswechsel fortgesetzt, und eine Quelle zur Unterstützung dürftiger Mitmenschen bleiben.

So wie es bisher üblich war, werden diese Erlaßkarten im Handlungs-Comptoir des Herrn Leopold Frörentsch, Armen-Instituts-Hauptcassier, täglich um den Ertrag von 20 kr. für eine Person zu haben seyn, wobey jedoch der gewohnten Großmuth der wohlthätigen Menschenfreunde keine Schranken gesetzt werden.

Die Rahmen der Neujahr-Gratulanten werden in gedruckten Verzeichnissen, wie gewöhnlich, der Zeitung beygelegt, und der Gesamtbetrag besonders bekannt gemacht werden.

### Unglückseliges Sprichwort.

(Aus dem österr. Bürgerblatte.)

„Ist der Herr zu Hause?“ fragte ein junger Geistlicher des Morgens im Hause des Herrn Wagner- und Stadtkammermeisters Lebmann, einer der reichsten Bürger im Städtchen. „Ja,“ hieß es, und man wies ihn in das Zimmer des Meisters. Er trat hinein.

Geist. „Erlauben Sie, daß ich Ihnen, dem Vorstande der Bürgerchaft, meine Aufwartung mache. Ich bin der neue Cooperator an der Stadtpfarre.“

Meist. „Freut mich.“

Geist. „Mehr noch komme ich, Ihnen für das Gute zu danken, das ich in früher Jugend von Ihnen empfing. Sie kennen mich wohl nicht mehr?“

Meist. „Kann mich wahrlich nicht besinnen.“

Geist. „Der arme Student Felzer, dem Sie vier Mahl die Woche den Fisch gaben.“

Meist. „In meiner Küche.“

Geist. „Dieser Umstand nimmt der Größe meines Dankes nichts. Ich ward hierdurch frühzeitig in der Demuth geübt, und um so besser für meinen Stand vorbereitet.“

Meist. (Verlegen.) „Ich war — ich wollte — Sie sind also Capellan unserer Stadtpfarre? freut mich sehr. Nun haben wir doch einen gebildeten Mann mehr im Städtchen; und es soll in unsern freundschaftlichen Erhöhungen bald lebendiger werden. Sehen Sie, ich bin wohl an Jahren, aber an meinem Humor nichts älter geworden. Ich lebe, lasse leben, thue Niemanden Böses, lasse mir nichts abgehen, und habe meinen alten Wahlspruch:

Ein gut Gewissen,  
Ein guter Wissen,  
Ein Gläsel Wein,  
Ein Schlagel (Schlagfuß) drein,  
Das soll mein Ende seyn.“

Geist. „Ich kenne diesen Wahlspruch, höre ihn aber nie ohne Schaudern. Ich denke da an die Zeit der Heiden, wo man einen plötzlichen Tod den Kuß der Götter, und einen plötzlich Dahingerafften ihren Günstling nannte. Wir Christen bethen: Vom jähen und unvorsehenen Tode, erlöse uns, o Herr!“

Meist. „Das mögen die Menschen bethen, die mit ihrem Gewissen in Unfrieden leben, aber ich habe nicht gestohlen, nicht betrogen, nicht gemordet u. s. w.“

Geist. „Der strengste Mann der Ordnung ist in seiner zeitlichen Angelegenheit nicht so abgeschlossen und im Reinen, daß er augenblicklich eine Tagereise auch nur auf ein Paar Wochen antreten könnte, ohne vorläufig für sein Haus zu sorgen; dann erst eine Reise auf Nimmer-Wiederkehr in eine schaudervolle Ewigkeit.“

Meist. „Dort liegt mein Testament, hier sind meine Bücher, hier die Schlüssel zu meinen Magazinen. Was wollen Sie mehr?“

Geist. „Doch Ihre Rechnung mit Gott?“

Meist. „Ich sage Ihnen ja, ein gut Gewissen — und schnell mit mir zu Ende.“

Geist. „Das wolle Gott behüten.“

Meist. „Was wünschen Sie mir da? Eine lange Krankheit voll Jammer und Schmerzen?“

Geist. „Ich wünsche und bethe täglich: Gott wolle meinen Gutherigern um seines Nahmens Willen das ewige Leben geben.“

Meist. „Hören Sie, mein lieber Freund, ich gebe Ihnen guten Rath; so müssen Sie sich in unserm Städtchen nicht ankündigen, wenn Sie Freunde und eine angenehme Existenz haben wollen. Vor Ihrer Bröm-

igkeit im Amte allen Respect, doch außer dem Amte wollen wir einen gebildeten Mann, einen angenehmen Gesellschafter, einen aufgeklärten Freund, der, wann's daran kommt, uns mit klarer Ansicht und vernünftigem Troste aus der Welt hilft. Sie machen mir meinen Lieblingsspruch freitig. Sie sollen Zeugs meines Lebens seyn und selbst bekennen, daß ein Mann, wie ich, ein schnelles, plötzliches Ende sich ohne Scrupel wünschen kann. Spreisen Sie heute bey mir. Lassen Sie die Amtsmiene aber zu Hause, denn ich will Sie meinen Freunden als einen Freund des Hauses vorführen. Wir essen um 2 Uhr. Auf Wiedersehen.“

Die Mittagsstunde schlug. Der junge Priester kam, und wurde der Gesellschaft als ein neuer Genosse ihrer Unterhaltungen vorgestellt.

„Nicht genirt!“ rief Herr Lebemann, „der junge Mann da ist ein Freund meines Hauses.“ Die Unterhaltung wurde bald lebhaft, und nahm die Wendung auf die beliebten Neigungen und Maximen des Hausharen selbst. Man sprach von seinem Glücke bey den Weibern, von seinen Abenteuern, und auch von der Scheidung eines ehelichen Paares um seinetwillen.

Meist. „Die Narrinn hatte es zu ernst genommen, so, wie die beyden Mädchen, wovon mir eine aus Brody, und die andere aus Danzig nachreiste. Ich ließ mich honett finden, und bezahlte.“

„Ja, ja,“ hieß es, „Herr Lebemann hielt immer auf Nobletät. Er konnte keine Art von Schmutzigkeit leiden. Wie edel hatte er sich nicht der fremden Marquise angenommen.“

Meist. „Ja, die Marquise. Stellen Sie sich vor, ihr Beschützer und Liebhaber, ein angesehenener Gutsbesitzer, war auf dem Sprunge zu falliren. Sie wußte es nicht, und hätte, wie eine Bettlerin, zum Lande hinaus ziehen müssen. Ich nahm mich ihrer an, und zwey Stunden vor Ausbruch des Falliments gelangt es mir, ihm das ansehnliche Silberzeug und die Pretiosen der Mutter, wenigstens 3000 Thaler an Werth, für sie abzuschwägen. Sie war geborgen, und reiste ab. Was konnte der Bettel der Masse nützen? Wer hätte sich ihrer angenommen? Sie wollte mir es mit der feurigsten Zärtlichkeit danken und vergelten, ich ehrte das Verhältniß meines Freundes, und ließ sie unangefochten ziehen.“

„Es lebe der edle, uneigennütige Freund,“ hieß es, und die Gläser klirrten auf sein Wohlseyn. Man

erschöpfte sich in Lobeerhebungen über den Mann, der in Städtchen wenigstens aus den ersten Häusern den bigotten Ton verdrängt, und vieles Gute eingeführt habe.

Meist. „So lebe ich unter meinen Freunden, und theile meinen Tisch und meine Freuden mit ihnen. Bin nie ein Kopfhänger gewesen, und werde es auch im Alter nicht seyn. Kommt Freund Hain, so sage ich ihm: Mach's rasch mit mir. So mitten unter euch, mitten unter meinen Freunden möchte ich aufhören.“

Ein Gläslein Wein,  
Ein Schlagel drein,  
Das soll mein Ende seyn.

Streich unterbrach ein Freund durch einen Schnal die ernste Wendung des Gesprächs. Man ließ Herrn Lebemanns Liebshaftern und die Marquise leben.

Der junge Priester empfahl sich. „Morgen auf ein Frühstück,“ rief ihm Herr Lebemann nach. Sie müssen ein Unsriger werden. Ich ruhe nicht. — Am folgenden Morgen erschien der Priester beym Frühstücke. „Nun, was sagen Sie zu meiner Lebensweise, zum Tode meines Hauses, zu meinem Wahlspruche?“

Priest. „Preisen Sie die Erbarmung Gottes, daß er nicht in Erfüllung ging. Sie wären schwer belastet in die Grube gefahren.“

Meist. (Auffahrend.) „Herr! was wissen Sie von mir?“

Priest. „Nichts, als was Sie gestern selbst von sich bekannten. Sie erinnerten sich mit Wohlgefallen Ihrer frühern Verirrungen, und sprachen mit Vergnügen davon. Dieser Zustand ohne Scham und Reue über die begangenen Verbrechen ist kein Stand der Gnade mit Ruhe an einen plötzlichen Tod zu denken. Vielleicht haben Sie so manchen Ihrer jungen Tischgenossen in eben diesen Verirrungen bestärkt. Eine neue Verantwortung. Ihre Geschichte mit der Marquise ist ein Unrecht.“

Meist. „Die Gläubigen haben nichts verloren.“

Priest. „Aber die Kinder jenes Gutbesizers, die nach dem Tode ihres verblendeten, unglücklichen Vaters als Waisen vom Mitleide der Verwandten leben.“

Meist. „Es war ein Nothschritt für die Verlassene. Das Gericht konnte mir nicht zu. Die Erida war nicht angemeldet.“

Priest. „Die menschlichen Gesetze klagen Sie nicht an. Wie leicht ist ihre Form umgangen. Aber die göttliche Gerechtigkeit läßt sich nicht betrücken. Sie haben

wissentlich unrecht gethan. In einem solchen Zustande sollten Sie nur mit Schrecken an die Möglichkeit denken, von einem plötzlichen Tode überreift zu werden, ehe Sie das Unrecht gut gemacht und alle Ihre Verirrungen bereuet haben.“

Meist. „Wer gibt Ihnen das Recht, so mit mir zu sprechen?“

Priest. „Sie selbst, da Sie mich um meine Meinung über Ihr unglückseliges Sprichwort gefragt haben.“

Meist. „Das hätte ich bleiben lassen sollen.“

Priest. „Nein. Gott hat es so gefügt, damit Sie Wahrheit hören.“

Meist. Meine Freunde und die Menschen, die mich achten, haben ein besseres Urtheil von mir.“

Priest. „Was sind Ihnen diese Freunde und Menschen, wenn Gott Sie abrufet?“

Nicht eine liebevolle Hand  
Steht hülfreich bey am Grabesrand.  
Die Freunde, die er sonst gesucht,  
Die ihm, statt Paradiesesfrucht,  
Stechäpfel boten, Opium  
Statt Himmelstrank, sie sind jezt stumm,  
Und keine Labung darf er hohlen  
In ihren Münd, den Giftphiolen.

Meist. „Sie kommen wie ein unseliger Störenfried in mein Haus.“

Priest. „Die Gnade Gottes ist ein glückseliger Störenfried im Hause des Verirrten.“

Meist. „Wie komme ich denn dazu, das von Ihnen anhören zu müssen?“

Priest. „Durch die Gnade Gottes.“

Meist. „Sie sollten sich in dem Hause, wo Sie einst als armer Student meinen Freytisch gefunden, mehr an die Pflicht der Dankbarkeit erinnern.“

Priest. „Sie ließen mich einst als Student in Ihrer Küche essen, und ich möchte Sie dafür an die reiche Tafel der göttlichen Vergeltung und Seligkeit führen. Ich habe Sie einst als armer Student oft an Ihrem Tische bedient, und nun möchte ich Sie als Priester mit der Speise des Heils von der Tafel des Herrn erquicken.“

Meist. „Meinen Sie es wohl gut mit mir?“

Priest. „Das weiß mein Gott.“

Meist. „Was ich Ihnen als armen Studenten

erwiesen, war so wenig, und mit Demüthigung, wie eine Erbse in die Luftröhre. Er sprang auf, ward roth und blau im Gesichte. „Herr Jesus,“ schrie die Frau, und er leuchte die Erbse glücklich wieder von sich. „Was ist der Mensch,“ sprach er ernst, als er sich wieder setzte. „Eine Erbse kann ihn tödten. Ein Paar Linien tiefer, und ich war nicht mehr.“

Priest. „Das war für den armen Burschen, für den Sohn eines Tagelöhners, Wohlthat genug. Ich danke täglich dafür im Gebethe.“

Meist. „Ich halte Ihnen nichts für ungut. Sie haben es nach Ihrer Art wohlgemeint.“

„Um Gottes Willen!“ schrie der hereinstürzende Amtsbothe, „der Syndicus ist todt, von einem Sticksusse getroffen. Er kam vom gestrigen Belage erst um Mitternacht nach Hause.“ — „Nur schnell zu ihm,“ rief Herr Lebemann. „Seine arme Seele. Er war ein Freygeist von der starken Seite. Vielleicht ist noch Hüffe möglich.“ — Der Priester und Herr Lebemann eilten zu ihm hin. Welch ein Anblick. Der Leuchter war vom Nachttische herabgeworfen. Auf dem Nachttische und dem nahen Sessel lagen Voltaire, Hume, Champford und ähnliche Werke. Von den Wänden lachten die nackten Figuren der französischen Kupferstiche höhrend auf die Schreckensscene herab. Im zerwühlten Bette lag die Leiche des Unglückseligen.

Welch eine gräßliche Gestalt!

Die Hände, wie zur Wuth geballt,  
Auffräubend Haar, das Haupt versenkt  
In Nacht, die Brust, wie Schlumschränkl,  
Keampfhast zurückgepreßt der Schmerz,  
Die Form ein ausgeglühtes Erz,  
Ein Bild, als sey's bestimmt, gediegen  
Im Guß, auf einem Sarg' zu liegen.

So hat ein Geist, verstorbt und wild,  
Verkörpert sich in menschlich Bild.  
Ihm galt der Strahl des innern Lichts,  
Ihm galt die Menschheit wenig, nichts.  
Was Irwahn forscht, der Trug erträumt,  
Wo Stolz gebiethet, Wollust schäumt,  
Das faßt er auf, das ist sein Trachten,  
Sein Streben, Ringen, Wünschen, Schmachten.

Es kam ärztliche Hüffe. Zu spät. Der Priester sprach die Gebethe. — Herr Lebemann ging nach Hause, und ließ eine angenommene Einladung wieder absagen. Er war den ganzen Tag und Abend für keinen seiner Freunde sichtbar. Als er Abends, von der sorglichen Gattinn geschickigt, eine Suppe mit Erbsen nahm, schlüpfte ihm

eine Erbse in die Luftröhre. Er sprang auf, ward roth und blau im Gesichte. „Herr Jesus,“ schrie die Frau, und er leuchte die Erbse glücklich wieder von sich. „Was ist der Mensch,“ sprach er ernst, als er sich wieder setzte. „Eine Erbse kann ihn tödten. Ein Paar Linien tiefer, und ich war nicht mehr.“

Am Frühesten, noch im Finstern des Novembermorgens, ging er aus, und kam nach zwey Stunden mit heiterem, ruhigen Anlitze wieder. Man hatte ihn nach der Frühmesse die heil. Communion empfangen sehen. Für die Kinder des fallirten Gutsbesitzers wurde ein Capital von 3000 Thalern angelegt. Das Sprichwort war aus Herrn Lebemanns Munde nicht mehr zu hören.

### Der ungarische Soldaten-Nestor Ladislaus Scultety.

Herr Johann von Szaplowics theilt in der neuen Pesther Zeitschrift Iris 1825 Nr. 19 vom 3. September, folgende interessante Notizen von dem sich gegenwärtig in Wien befindenden 73jährigen ungarischen Husaren Ladislaus Scultety mit, der 73 Jahre lang die Waffen getragen hat und noch trägt. Ein Beyspiel ohne Gleichen!

Ladislaus Scultety aus Breznicza im Trentschiner Comitat, im J. 1735 geboren, katholisch, ward sich am 15. September 1752 bey dem damaligen Varanpai, jetzt Kienmayer ungarischen Husarenregimente freiwillig an, und ward am 1. November 1775 zum Vice-, den 5. July 1778 zum wirklichen Corporal und den 11. April 1799 zum Standartführer befördert. Er machte den siebenjährigen Krieg mit und ward 1757 bey Collin an der rechten Hand und in demselben Jahre, bey dem Habitschen Überfall von Berlin, am linken Backen, 1789 aber bey Loschnitz am Kinn blessirt. Er lebt noch jetzt, 90, sage neunzig Jahre alt, bey dem Kienmayer Husarenregimente, dermahlen in Wien, nachdem er 73, sage siebenzig und drey Jahre lang die Waffen getragen und seinem Könige treu gedient hat. Sein Bildniß, im großen Format lithographirt, ist in Wien bey Haas um 1 fl. C. M. zu haben. Er sitzt zu Pferde in voller Rüstung mit der Standarte in der Hand.